

VORWORT

Die im vorliegenden Band gesammelten Beiträge gehen auf eine internationale Fachtagung der Leibniz-Stiftungsprofessur der Universität Hannover und der Landeshauptstadt Hannover (LSP) zurück, die vom 23.–24. Mai 2014 in der Leibniz Universität Hannover stattfand.

Der Zeitraum von Gottfried Wilhelm Leibniz' Tod (1716) bis zum Herrschaftsantritt des *roi philosophe* Friedrich des Großen (1740) war, mit wenigen Ausläufern, eine der spannendsten, geheimnisvollsten und prägenden Zeitphasen der Leibnizforschung; es war der Zeitraum, in dem Leibniz' Bild noch von seinen Zeitgenossen mitbestimmt wurde, in dem neben der fixierten schriftlichen Überlieferung (nicht zuletzt in Form der erscheinenden Briefeditionen) noch die lebendige, volatile Erinnerung von Korrespondenten und Gesprächspartnern in der öffentlichen Fama stand: *Leibniz in Latenz!*

Die genannte Tagung hatte es zum Ziel, erstmals diese stark durch Überlieferungsbildung des Leibniz-Materials gekennzeichnete, unmittelbare Zeit nach Leibniz' Tod zu beleuchten.

Die Initiative der Tagung geht auf die Mitherausgeberin Dr. Nora Gädeke (Hannover) – gegenwärtig wohl die beste Kennerin des Briefwechsels von Leibniz und dessen Netzwerkes in der europäischen Gelehrtenrepublik – zurück. Ihr Mitherausgeber des vorliegenden Bandes und der Unterzeichnende dieses Vorwortes hatte auf der Tagung einen Vortrag unter dem Arbeitstitel „[M]ühsame Zusammensetzung so vieler und mannigfaltiger nützlicher Nachrichten“ über C. G. Ludovici's *Historie der Leibnitzischen Philosophie*¹ gehalten; Michael Kempe (Hannover) sprach über *Naturtheodizee und Alpendiskurs. Leibniz-Rezeption bei J. J. Scheuchzer (1672–1733)*². Eine Verschriftlichung ihrer Beiträge sind beiden Referenten bis zum Redaktionsschluss nicht gegönnt. Dies sei hier mit Bedauern und Bitte um Nachsicht vermerkt.

Für die Erteilung der Druckerlaubnis aus ihren Beständen sei der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek in Hannover gedankt. Die redaktionelle Betreuung und das Lektorat lagen dankbar in den Händen von Esther-Maria Errulat (Hannover/Kiel).

Wenchao Li

Hannover/Potsdam/Berlin, am 23. Oktober 2016.

- 1 Siehe C. G. Ludovici: *Ausführlicher Entwurf einer vollständigen Historie der Leibnitzischen Philosophie zum Gebrauch seiner Zuhörer*, Leipzig 1738; Nachdruck: Hildesheim 1966.
- 2 Siehe jedoch M. Kempe: *Wissenschaft, Theologie, Aufklärung. Johann Jakob Scheuchzer (1672–1733) und die Sintfluttheorie* (= *Frühneuzeit-Forschungen* 10), Epfendorf (bei Tübingen) 2003.

EINFÜHRUNG

„und werden sich eine Menge von gelehrten
Geheimnissen unter seinen Sachen finden“:
Zur Frühzeit der Leibniz-Rezeption und ihrer Quellenbasis*

Von

Nora Gädeke (Hannover)

Leibniz' gigantischer schriftlicher Nachlass ist bekanntlich immer noch nicht vollständig publiziert. Editionen und Editionsprojekte gibt es seit über 300 Jahren; sie sind bereits selbst Gegenstand wissenschaftsgeschichtlicher Untersuchungen¹. Auch der vorliegende Band mit seinem etwas kryptischen Titel handelt von der Beschäftigung mit unveröffentlichten Leibnitiana – in der Frühzeit noch vor oder bald nach 1716, bis ungefähr zur Jahrhundertmitte, also in etwa der ersten Generation nach Leibniz' Tod. Edition spiegelt immer, darauf hat Stefan Lorenz hingewiesen², auch Rezeption; dieser Aspekt steht hier im Mittelpunkt. Das heißt: es werden Beispiele früher Leibnizrezeption behandelt, aus einer Perspektive, die vor allem

* Allen Referentinnen und Referenten sei herzlich gedankt für das große Engagement in den verschiedenen Phasen des Bandes, jetzt zum Abschluss für die Diskussion dieser Einführung, die Hinweise und die förderliche Kritik. Dank geht auch an Joachim Bahlcke, der als Diskussionsleiter terminologische Klärung angestoßen hat. Dass eine Idee, die vor über 15 Jahren aufkam und zunächst im kleinen Kreis, vor allem mit Sabine Sellschopp, Herbert Breger und Stephan Waldhoff sowie mit Ursula Goldenbaum, Rüdiger Otto, Arnaud Pelletier und Alexander Schunka, besprochen wurde, aus dem Latenzstadium in das der Manifestation treten konnte, ist der Leibniz-Stiftungsprofessur Hannover und ihrem Inhaber Wenchao Li zu verdanken. Er hat das Projekt aufgegriffen, getragen, vorangetrieben und es auf mannigfaltige Weise unterstützt – nicht zuletzt in der Betreuung durch sein Team, vor allem Ute Beckmann, Simona Noreik und in der Redaktionsphase Esther-Maria Errulat. Ihnen gilt besonderer Dank.

1 E. Ravier: *Bibliographie des œuvres de Leibniz*, Paris 1937; zu den großen Editionen des 19. Jahrhunderts vgl. A. Heinekamp (Hrsg.): *Beiträge zur Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte von Gottfried Wilhelm Leibniz* (= *Studia Leibnitiana, Supplementa* 26), Wiesbaden 1986; zur Geschichte der Akademie-Ausgabe vgl. W. Li (Hrsg.): *Komma und Kathedrale. Tradition, Bedeutung und Herausforderung der Leibniz-Edition*, Berlin 2012. Einen kurzen Überblick über die Geschichte der Leibniz-Editionen gibt St. Lorenz: „Auferstehung eines Leibes dessen Glieder wunderbahrlich herum zerstreuet sind“: Leibniz-Renaissancen und ihre editorischen Reflexe“, in: A. Sell (Hrsg.): *Editionen – Wandel und Wirkung* (= *Editio – Beihefte* 25), Tübingen 2007, S. 65–92.

2 St. Lorenz: „Leibniz-Renaissancen“ (wie Anm. 1), v. a. S. 69.

biobibliographisch, nämlich prosopographisch und bibliotheksgeschichtlich bestimmt ist: Rezeption im Spiegel von Handschriftensammlungen und frühen Editionen bzw. Editionsplänen. Eine Rezeption, die auf Multiplikation, auf Leibniz' Positionierung im Buchmarkt ausgerichtet war (auch wenn sie nicht immer dort ankam), oder eben das gerade nicht, da von vorneherein auf einen kleinen Kreis beschränkt. Rezeption in einem abgegrenzten Zeitraum, unter ganz besonderen, einzigartigen Bedingungen; insbesondere deshalb, weil noch viele Zeitgenossen am Leben waren, die ihre persönliche Erinnerung einbringen konnten, für die Leibniz Gesprächsstoff war – und von denen einige aktiv an seiner säkularen Memoria arbeiteten³. Ein auf Zeitzeugen basierendes Gedächtnisbild ist lebendiger und nuancenreicher als jede spätere Traditionsbildung oder Rekonstruktion⁴; aber es ist auch volatil und in verschiedener Hinsicht vom Entschwinden bedroht; Basis für Nachhaltigkeit ist ein schriftliches Substrat. Dieses war bei Leibniz auch in überreichem Maße vorhanden – aber es war noch kaum in Erscheinung getreten; es ruhte im Nachlass in Hannover und anderswo, über ganz Europa verstreut, insbesondere bei den Korrespondenten.

Und sein Hervortreten war nicht immer unumstritten. Für uns gehört Leibniz zu den kanonisierten Gestalten der frühneuzeitlichen Wissenschaftsgeschichte. Martin Mulsow findet in seinem Werk *Prekäres Wissen* (das eben gerade die andere Seite, das Abseits, behandelt) hierfür den Ausdruck „Wissensbourgeoisie“⁵. Die Untersuchung Detlef Dörings zur frühen Leibniz-Rezeption in Leipzig⁶ legt freilich den Schluss nahe,

- 3 Dazu am Beispiel eines Kreises junger Leibniz-Anhänger, der sich um den Berliner Hofbibliothekar und Orientalisten Mathurin Veysseyre La Croze gruppierte, N. Gädeke: „... daß die Nachwelt von seinen Meriten und grossen Capazität nicht viel mehr als ein blosses Andencken von seiner Gelehrsamkeit aufweisen kann“. Zur frühen Leibnizrezeption nach 1716“, in: „Für unser Glück oder das Glück anderer“. *Vorträge des X. Internationalen Leibniz-Kongresses*, Nachtragsband, hrsg. von W. Li u. a., Hildesheim/Zürich/New York 2017, S. 129–149.
- 4 Beispiele für diese ‚lebendige‘ Erinnerung bilden Aussagen Ernst Christoph Graf von Manteuffels in der Korrespondenz mit Johann Christoph Gottsched und Christian Wolff. Manteuffel ist nicht als Leibniz' Korrespondent bezeugt, muss mit diesem jedoch oft in Berlin und auch in Leipzig zusammengetroffen sein; vgl. Johann Christoph Gottsched: *Briefwechsel*, Bd. 6: *Juli 1739–Juli 1740. Unter Einschluß des Briefwechsels von Luise Adelgunde Victorie Gottsched*, hrsg. von D. Döring, F. Menzel, R. Otto und M. Schlott, Berlin 2012, Brief Manteuffels an Gottsched vom 23. Februar 1740 (Nr. 133), hier S. 379, sowie *Der Briefwechsel zwischen Christian Wolff und Ernst Christoph von Manteuffel 1738 bis 1748*, Transkriptionen aus dem Handschriftenbestand der Universitätsbibliothek Leipzig (Signaturen MS 0345, MS 0346, MS 0347), Open-Access-Publikation des DFG-Projekts Historisch-kritische Edition des Briefwechsels zwischen Christian Wolff und Ernst Christoph Graf von Manteuffel ([http://www.qucosa.de/recherche/frontdoor/?tx_slubopus4frontend\[id\]=10647](http://www.qucosa.de/recherche/frontdoor/?tx_slubopus4frontend[id]=10647) [eingesehen am 11.12.2016]), hier die Briefe Wolffs an Manteuffel Nr. 194 (16. November 1744), Nr. 244 (17. Juli 1746), Nr. 294 (19. Dezember 1746), Nr. 408 (19. Dezember 1747) sowie der Brief Manteuffels an Wolff Nr. 245 (17. Juli 1746).
- 5 M. Mulsow: *Prekäres Wissen. Eine andere Ideengeschichte der Frühen Neuzeit*, Berlin 2012, S. 19.
- 6 D. Döring: *Die Philosophie Gottfried Wilhelm Leibniz' und die Leipziger Aufklärung in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts* (= *Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig*, Phil.-hist. Klasse 74/4), Stuttgart/Leipzig 1999.

dass Leibniz nicht von Anfang an dazu gehörte; nicht so sehr wegen des prekären Zustands des handschriftlich überlieferten Nachlasses als vielmehr, weil eine lebenspraktische Vorsicht ein öffentliches Bekenntnis – wie es mit einer Edition gegeben ist – in den 1720er/1730er Jahren nicht immer opportun erscheinen lassen mochte. Der bekennende Leibnizianer Gottsched zum Beispiel gerät ins Fadenkreuz konzentrierter Polemik und obrigkeitlicher Maßnahmen gegen die „Leibniz-Wolffsche Philosophie“⁷. Ohne sogleich Schlüsse zu ziehen, muss man dem zur Seite stellen, dass aus dieser Zeit neben ein paar (meistens kleineren) Editionen⁸ vor allem Editionsprojekte überliefert sind, die nicht zum Druck kamen; wenn nach den Gründen für das Scheitern zu fragen ist (wobei sich für die einzelnen Fälle ganz unterschiedliche Antworten einstellen mögen), sind auch derartige ‚klimatische‘ in Betracht zu ziehen. Gleichwohl war diese Zeit eine Phase intensiver Beschäftigung mit Leibniz – aber nicht immer sichtbar für das Lesepublikum des Buchmarktes. Dem war auf der Tagung nachzugehen, davon handelt dieser Band.

Mit der in den 1730er Jahren einsetzenden Rehabilitierung Wolffs⁹, vor allem seit den 1740er Jahren, ändern sich die Bedingungen für die Veröffentlichung von Leibniz’ Œuvre: mit dem Auslaufen der Skepsis gegen seine Rechtgläubigkeit, mit dem Herrschaftsantritt Friedrichs II., der ihm in vielen Äußerungen einen Spitzenplatz unter den europäischen Gelehrten zuweist¹⁰, aber auch mit den ersten Säkularfeiern 1746¹¹, mit

- 7 Ebd., v. a. S. 47–82 (zu Gottsched S. 60–82), sowie R. Otto: „Gottscheds Leibniz“, in: F. Beiderbeck/St. Waldhoff (Hrsg.): *Pluralität der Perspektiven und Einheit der Wahrheit im Werk von G. W. Leibniz. Beiträge zu seinem philosophischen, theologischen und politischen Denken*, Berlin 2011, S. 191–263, hier v. a. S. 211 f.
- 8 Etwa E. Ravier: *Bibliographie* (wie Anm. 1), Nr. 334, Nr. 339, Nr. 345. Eine Ausnahme bildet M. G. Hansch: *Godefridi Guilielmi Leibnitii Principia philosophiae, more geometrico demonstrata*, Frankfurt a. M./Leipzig 1728, Reprint Hildesheim 2016, mit einem Vorwort von St. Lorenz (= Christian Wolff: *Gesammelte Werke*, III. Abt., Bd. 146: *Materialien und Dokumente*) mit Auszügen aus dessen Korrespondenz mit Leibniz; dazu jetzt auch A. Pelletier: „La réception perdue: la monadologie démontée de Michael Gottlieb Hansch“, in: M. Fichant/A. Pelletier (Hrsg.): *Leibniz après 1716: comment (ne pas) être leibnizien?* (= *Les Études Philosophiques* 2016/4), Paris 2016, S. 475–493; Cl. Schwaiger: „Der Streit zwischen Michael Gottlieb Hansch und Christian Wolff um die Aneignung des Leibniz’schen Erbes“, in: „Für unser Glück oder das Glück anderer“. *Vorträge des X. Internationalen Leibniz-Kongresses*, Bd. 2, hrsg. von W. Li u. a., Hildesheim/Zürich/New York 2016, S. 87–97.
- 9 Zum Verlauf der Affäre bis zu Wolffs Rehabilitation vgl. A. Beutel: „Causa Wolffiana. Die Vertreibung Christian Wolffs aus Preußen. 1723 als Kulminationspunkt des theologisch-politischen Konflikts zwischen halleschem Pietismus und Aufklärungsphilosophie“, in: U. Köpf (Hrsg.): *Wissenschaftliche Theologie und Kirchenleitung. Festschrift für Rolf Schäfer*, Tübingen 2001, S. 159–202 sowie C. Hinrichs: *Preußentum und Pietismus. Der Pietismus in Brandenburg-Preußen als religiös-soziale Reformbewegung*, Göttingen 1971, S. 389–441.
- 10 So etwa im Brief an Voltaire vom 22. November 1738, gedr. in: *Correspondance de Frédéric II, roi de Prusse*, Bd. 6: *Correspondance de Frédéric avec Voltaire* 1 (= *Œuvres de Frédéric le Grand* 21), Berlin 1853, S. 274–277, hier S. 275 (Textstelle auch unter <http://friedrich.uni-trier.de/de/oeuvres/21/275/text/> [eingesehen 11.12.2016]). Zahlreiche weitere Belege bei Eingabe von „Leibniz“ unter <http://friedrich.uni-trier.de/de/oeuvres/23/id/001000000/meta/> (eingesehen am 11.12.2016).
- 11 Zu den Säkularfeiern in Leipzig vgl. D. Döring: *Philosophie* (wie Anm. 6), S. 9–14; zu einer Säkularfeier in Königsberg ebd., S. 11, Anm. 12.

dem publizistischen Wirken Gottscheds¹², mit dem Erscheinen größerer Briefeditionen¹³. Daraus erklärt sich die ungefähre Abgrenzung unseres Zeitraums.

Die Kennzeichnung dieser Phase mit dem Begriff „Latenz“ war zunächst nur im Sinne eines Arbeitstitels gedacht, in Anlehnung an dessen Verwendung im medizinisch-psychologischen Bereich¹⁴. Aber dann zeigte es sich, dass dieser Begriff auch für die Kulturwissenschaften geeignet ist. Wird in einem Sammelband von 2007 Latenz generell charakterisiert „als spezifischer Modus des Verborgenseins und der Wirksamkeit aus dem Verborgenen“¹⁵, so hat Hans Ulrich Gumbrecht¹⁶ 2011 „als Verkörperung von und Metapher für Latenz“ das Bild des „blinde[n] Passagier[s]“ evoziert, der sich auf dem Deck eines Kreuzfahrtschiffs unter die Passagiere mische, sich zeige und wieder verschwinde. „Einer Situation von Latenz gehen nicht notwendig Akte der Unterdrückung oder Verdrängung voraus [...]. Was latent ist, das kann aus vorausgehender Gegenwärtigkeit verschwunden, aber auch nie wahrnehmbar gewesen sein“¹⁷.

Dass Leibniz nie wahrnehmbar gewesen sei, kann man nun wirklich nicht behaupten. Er war zu Lebzeiten wirklich „der berühmte Herr Leibniz“¹⁸, das „Haupt der Gelehrten in Teutschland“¹⁹ – eine Persönlichkeit, über die man sprach. Er selbst war sich dieses guten Namens wohl bewusst, den er auch gepflegt hat; er dürfte für ihn, laut Heinrich Schepers, auch notwendige Voraussetzung für die Durchsetzung seines zentralen Lebensprojektes der *Scientia generalis* gewesen sein²⁰. Nachhaltigkeit über den Tod hinaus war damit aber noch nicht impliziert. Es ist hinlänglich bekannt, dass Leibniz einem dauerhaften öffentlichen Interesse an

12 Dazu R. Otto: „Gottscheds Leibniz“ (wie Anm. 7), v. a. S. 223–243.

13 Neben der (hier außer Acht bleibenden) Edition von P. Desmaizeaux: *Recueil des diverses pièces, sur la philosophie, la religion naturelle, l'histoire, les mathématiques etc. par Mrs. Leibniz, Clarke, Newton, et autres Auteurs célèbres*, Amsterdam 1720, sind vor allem zu nennen die *Viri illustris Godefridi Guil. Leibnitii Epistolae ad diversos*, die Christian Kortholt, Leipzig, 1734–1742 herausbrachte (vgl. dazu den Beitrag von Nora Gädeke in diesem Band), die *Sammlung einiger vertrauten Briefe, welche zwischen [...] G. W. von Leibniz und [...] Daniel Ernst Jablonski [...] gewechselt worden sind*, von Johann Erhard Kapp, Leipzig, 1745 herausgebracht (vgl. dazu den Beitrag von Stephan Waldhoff in diesem Band) sowie das *Virorum celeberr. Got. Gul. Leibnitii et Johan. Bernoullii commercium philosophicum et mathematicum*, Lausanne/Genf 1745.

14 Vgl. Art. „Latent, Latenz“ von H. Janssen/K.-H. Brune in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 5, hrsg. von J. Ritter und K. Grüber, Darmstadt 1980, Sp. 43–47. Catharina Salamander danke ich für Hinweise dazu.

15 Th. Khurana/St. Diekmann: „Latenz. Eine Einleitung“, in: St. Diekmann/Th. Khurana: *Latenz. 40 Annäherungen an einen Begriff*, Berlin 2007, S. 9–13, hier S. 9.

16 H. U. Gumbrecht/Fl. Klinger: *Latenz. Blinde Passagiere in den Geisteswissenschaften*, Göttingen 2011.

17 H. U. Gumbrecht: „Zentrifugale Pragmatik und ambivalente Ontologie. Dimensionen von Latenz“, in: H. U. Gumbrecht/Fl. Klinger: *Latenz* (wie Anm. 16), S. 9–19, Zitate S. 10 bzw. S. 10 f.

18 E. Chr. Hirsch: *Der berühmte Herr Leibniz. Eine Biographie*, München 2000, überarbeitete Neuauflage ebd. 2016.

19 Vgl. das Zitat aus *Neuer Büchersaal*, LVII. Öffnung (1716), bei D. Döring: *Philosophie* (wie Anm. 6), S. 29.

20 Einleitung zu A VI, 4, Teil A, v. a. S. XLIX.

seiner Person wenig Nahrung gegeben hat. Das „Verschwinden unter Deck“ hat er gern und oft praktiziert²¹. Seine Briefschaften hat er zwar über Jahrzehnte gehortet und sorgsam verwahrt, aber auf Anfragen, ob daraus etwas publiziert werden könne, eher ablehnend reagiert; wenn das trotzdem erfolgte, war er definitiv ‚not amused‘²². Gelegentliche Überlegungen, selbst Stücke aus seinen Korrespondenzen zu veröffentlichen, blieben zumeist unausgeführt²³. Erst in den letzten Lebensjahren scheint er sich, auch mit seinen Briefen, stärker einem breiteren Lesepublikum zuzuwenden²⁴.

Diesem war auch sein immenses Œuvre weitgehend unbekannt geblieben, von dem Leibniz das wenigste selbst in die Öffentlichkeit gegeben hat²⁵. Es fehlt nicht an Erklärungen hierfür: sie reichen vom vorzeitigen Tod²⁶ über „Verzettelung“ und kreatives Chaos, in dem der Entwurf Vorrang vor dem Abschluss hat²⁷, bis zur übermäßigen Beanspruchung durch Reisen und Korrespondenzen²⁸ oder die dienstlichen Aufgaben²⁹. Zu berücksichtigen wäre aber auch hier wieder, dass Leibniz in vielen Lebensphasen bei seinem Schaffen nicht in erster Linie den Buchmarkt im Auge hatte. Auch wenn das, was zum Zeitpunkt seines Todes gedruckt vorlag, über 300 Nummern in der Bibliographie Raviers umfasst (freilich größtenteils Zeitschriftenaufsätze, und unter den Schriften etliche anonym erschienene Texte)³⁰, war den Zeitgenossen die Gefahr des Verschwindens „aus vorausgehender Gegenwärtigkeit“ bewusst: 1718 wird in einem Leipziger Journal befürchtet, von Leibniz’ „Meriten“ und „Capazität“ werde der Nachwelt „nicht viel mehr als ein blosses Andencken“ bleiben (da er eben den größten Teil seines Lebens mit Reisen und Korrespondenzen zugebracht habe)³¹.

21 Dazu jetzt der Sammelband von W. Li/S. Noreik (Hrsg.): *G. W. Leibniz und der Gelehrtenhabitus. Anonymität, Pseudonymität, Camouflage*, Köln/Weimar/Wien 2016.

22 Zu Leibniz’ verärgelter Reaktion, als Paul Pellisson-Fontanier ihre Korrespondenz veröffentlichte, vgl. A I, 8, Einleitung, S. XXXVI f. Eine vorsichtige Distanzierung von der Edition seiner Briefe an Oldenburg durch John Wallis, die er, auf dessen Bitte hin, genehmigt hatte, findet sich in A I, 17 N. 357.

23 Vgl. St. Lorenz: „Leibniz-Renaissancen“ (wie Anm. 1), S. 70.

24 Manifest ist das vor allem an der von Leibniz initiierten Publikation aus seinen sprachwissenschaftlichen Korrespondenzen, den *Collectanea Etymologica*, Hannover 1717, postum von J. G. Eckhart herausgegeben, sowie der von ihm intendierten Veröffentlichung *A Collection of Papers, Which passed between the [...] late Mr. Leibniz and Dr. Clarke, [...], Relating to the Principles of Natural Philosophy and Religion*, London 1717.

25 Es genügt hier der Hinweis auf sein bekanntes Diktum von 1697 gegenüber Jacob Bernoulli: „Scripsi innumera et de innumeris sed edidi pauca et de paucis“ (A III, 7 N. 88).

26 Vgl. das Zitat bei D. Döring: *Philosophie* (wie Anm. 6), S. 34.

27 Zum Topos der Verzettelung vgl. ebd., S. 30.

28 Vgl. das bei Anm. 31 erwähnte Diktum.

29 So etwa R. Doebner: „Leibnizens Briefwechsel mit dem Minister von Bernstorff und andere Leibniz betreffende Briefe und Aktenstücke aus den Jahren 1705–1716“, in: *Zeitschrift des Historischen Vereins für Niedersachsen* (1881), S. 205–380, hier S. 226.

30 Leibniz’ eigene Publikationen umfassen bei E. Ravier: *Bibliographie* (wie Anm. 1), Nr. 1–251; hinzu kommen die Publikationen von Leibnitiana durch die Zeitgenossen bis 1716 (ebd., Nr. 254–324).

31 *Neue Zeitungen von Gelehrten Sachen, auf das Jahr MDCCXVIII*, Leipzig 1718, S. 62, Zitat bei D. Döring: *Philosophie* (wie Anm. 6), S. 29.

Gleichzeitig war Leibniz aber eben doch nicht nur mit seiner von Verflüchtigung bedrohten Fama (oder in der Transformation der „Leibniz-Wolffschen Philosophie“³²) in der Öffentlichkeit präsent. Auch wenn wir von den zahlreichen Zeitschriftenaufsätzen oder auch seinen Editionen absehen: in den letzten Lebensjahren war er mit der *Théodicée* an die Öffentlichkeit getreten. Bald nach seinem Tod erschienen die *Collectanea Etymologica* und vor allem der Clarke-Dialog, 1720 die Monadologie-Übersetzung und der *Recueil* Pierre Desmaizeaux’ mit einigen bereits gedruckt vorliegenden Stücken aus Leibniz’ Korrespondenzen³³. Von den erst Jahrzehnte später gedruckt erscheinenden *Nouveaux Essais* muss zumindest Kenntnis im kleinen Kreis vorhanden gewesen sein: 1704/1705 hatte Leibniz das Manuskript einigen Gesprächspartnern aus dem Berliner Refuge zugänglich gemacht³⁴. Schließlich – davon handelt der Beitrag Stefan Luckscheiters in unserem Band – hatte der einstige Amanuensis Joachim Friedrich Feller seinen früheren Dienstherrn dem Publikum präsentiert, in Briefauszügen schon zu dessen Lebzeiten (und nicht geringem Ärger) und verstärkt, zudem mit einer anekdotenhaften biographischen Skizze, bald nach seinem Tod³⁵. Dem zur Seite zu stellen wären die auf Informationen eines anderen Amanuensis, nämlich Johann Georg Eckharts, beruhenden Elogen Fontenelles und Christian Wolffs mit weiteren biographischen Informationen³⁶ sowie weitere Elogen und kleine Lebensbeschreibungen insbesondere in Leipziger Journalen³⁷.

Aus all dem mochte das Publikum nicht nur neue Texte und Informationen erhalten, sondern auch bereits das erfahren, was heute quasi Gemeingut ist, dass Leibniz zwar wenig publiziert, aber ungeheuer viel geschrieben und mit zahlreichen gelehrten Kapazitäten sowie Angehörigen europäischer Fürstenhäuser korrespondiert hatte³⁸ – und dass hier veritable Schätze zu entdecken sein mochten³⁹: Leibniz’ Nachlass als ‚Wundertüte‘. Das Zitat, das meiner Einführung vorangestellt ist – es stammt aus einem Brief Eckharts an Sebastian Kortholt – spricht für sich⁴⁰.

32 Vgl. ebd., S. 35–43.

33 E. Ravier: *Bibliographie* (wie Anm. 1), Nr. 67 sowie 344, 348, 349; N. 328; Nr. 327, 351; Nr. 352, N. 354.

34 Von diesen ist insbesondere Alphonse Des Vignoles aus dem Kreis um La Croze zu nennen, der den Text im Januar 1705 einer kritischen sprachlichen Revision unterzogen hatte (vgl. A I, 24, Einleitung, S. LXXXV).

35 J. F. Feller: *Monumenta varia inedita variisque linguis conscripta*, Jena 1–12, 1714–1718 und vor allem ders.: *Otium Hanoveranum, sive Miscellanea, ex ore et schedis [...] Godofr. Guilielmi Leibnitii*, Leipzig 1718.

36 B. Le Bovier de Fontenelle: „Eloge de M. Leibnitz“, in: *Histoire de l’Académie Royale des sciences Année 1716* (1718), S. 94–128; Chr. Wolff: „Elogium Godofredi Guilielmi Leibnitii“, in: *Acta Eruditorum* (Juli 1717), S. 322–336.

37 Dazu N. Gädeke: „Zur frühen Leibniz-Rezeption“ (wie Anm. 3), mit Anm. 61–65.

38 So von Wolff: „Elogium“ (wie Anm. 36), S. 336: „Prolixum nimis foret, si nomina virorum illustrium ac eruditorum, immo etiam Principum, recensere vellemus, cum quibus ipsi commercium epistolicum intercessit“.

39 Ebd.: „Multa adhuc praeclara in MSC ac schedis ejus latent, quae in Bibliotheca Regia Hanoverana nunc servantur“.

40 Eckhart an Kortholt vom 6. April 1717; gedr.: Chr. Kortholt (Hrsg.): *Godefridi Guil. Leibnitii Epistolae ad diversos*, Bd. 4, Leipzig 1742, S. 116–118, hier S. 117. Vgl. dazu den Beitrag von Nora Gädeke im vorliegenden Band.

Dass es Eckhart ist, der den Leibniz-Nachlass als Hort von Geheimnissen bezeichnet (was durch die Veröffentlichung dieses Briefes durch Christian Kortholt auch der Allgemeinheit zur Kenntnis kam), spricht ebenfalls für sich. In Hannover, als Leibniz' Nachfolger, befand er sich in bevorzugter Position: an der Quelle. Oder eher: vor den Toren einer Schatzkammer. Laut seiner Aussage (wieder gegenüber Sebastian Kortholt) war diese aber auch ihm, der selbst Editionspläne hegte, zunächst zumindest teilweise verschlossen.

Aber neben dieser einen Wundertüte mit dem Material aus Hannover (pointiert kann man wohl sagen „von Leibniz' Schreibtisch“⁴¹) gab es ja noch eine zweite: die Briefe, die er seinen zahlreichen Korrespondenten geschickt hatte und die zu einem guten Teil bei diesen noch vorhanden waren. Und sie öffnet sich in unserem Zeitraum, trotz des nicht immer günstigen Klimas, bereits ein bisschen. Das kann ein kurzer Blick in Raviers Kapitel zu den Leibniz-Editionen ab 1717 zeigen (dem eine instruktive Darstellung der frühen Editions-geschichte vorangestellt ist). Bis einschließlich 1740 sind das immerhin fast 90 Nummern⁴²; vor allem Leibniz' eigene Briefe, im Wesentlichen außerhalb von Hannover überliefertes Material. Es zeigt auch der Zedler-Artikel von 1737, dessen Liste der bekannten Leibnizwerke schon über 13 Spalten umfasst⁴³. Dem zur Seite zu stellen ist die im selben Jahr erscheinende Biobibliographie Carl Günther Ludovicis; dieser später dem Zedler'schen *Universal-Lexicon* eng verbundene Autor kennt bereits knapp 190 Korrespondenten⁴⁴ (und druckt selbst gelegentlich Brieflisten einzelner Korrespondenzen und sporadisch auch einen Brief ab⁴⁵). Stellt man die Kenntnis von Leibniz' Briefpartnern in diesem Werk (gegen Ende unseres Zeitraums) der von Feller (zu Beginn) gegenüber⁴⁶, so ist der in diesen etwa 20 Jahren zutage tretende Unterschied immens. Leibniz und sein Œuvre, vor allem seine Korrespondenz, treten im Laufe dieser Zeit schon etwas mehr hervor „an Deck“.

Diese Veröffentlichungen wurden zum Teil durch die Korrespondenten selbst initiiert, basierten auf deren eigenen Leibnizbriefen oder standen zumindest in engem Zusammenhang damit; das ist der Fall z. B. bei Driesch, Hansch, La Loubère, Leeuwenhoek, Michelotti oder auch beim *Commercium epistolicum* Johann Bernoullis⁴⁷. Andere beruhen dagegen auf Sammlertätigkeit; und das ist es, was uns im Folgenden vorrangig interessieren wird.

41 Vgl. dazu den Beitrag von Sabine Sellschopp, v. a. S. 34.

42 E. Ravier: *Bibliographie* (wie Anm. 1), Nr. 326–414, Einführung S. 159–180.

43 Art. „Leibnitz, (Gottfried Wilhelm, Baron von)“ in: J. H. Zedler: *Grosses vollständiges Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste* [...], Bd. 16, Leipzig 1737, Sp. 1517–1553, hier Sp. 1539–1553.

44 C. G. Ludovici: *Ausführlicher Entwurf einer vollständigen Historie der Leibnizischen Philosophie*, Thl. [1.] 2., Leipzig 1737, hier 2, S. 99–212 (§ 112–304).

45 C. G. Ludovici: *Entwurf* (wie Anm. 44), 2, etwa S. 141–148, S. 205 f.

46 Vgl. dazu den Beitrag von Stefan Luckscheiter. Für Korrespondentennamen und -zahl ist aufschlussreicher als die eigentliche Edition Fellers vorangestelltes *Supplementum Vitae Leibnitianae*, das insgesamt fast 80 Korrespondenten nennt.

47 E. Ravier: *Bibliographie* (wie Anm. 1), Nr. 334, 339, 345, 359, 381.

Dahinter steht, darauf hat Detlef Döring hingewiesen, ein generelles Interesse an Gelehrtennachlässen in der *res publica litteraria*⁴⁸. Es stand in der Tradition der säkularen Memorialpflege der *virorum illustrium* – aber auch unter dem Ziel des Dienstes am Fortschritt der Wissenschaften. Was ein Gelehrter veröffentlicht hatte, war in seinem Schaffen oft nur die Spitze eines Eisbergs. Gründe für die Nicht-Publikation mochte es zuhauf geben – vom vorzeitigen Tod über das Scheitern einer Veröffentlichung an fehlenden Druckmöglichkeiten bis zur intendierten Zurückhaltung; für das Letztere hat Martin Mulsow kürzlich zahlreiche Beispiele gegeben⁴⁹. Sein dafür eingebrachter Ausdruck „prekär“ beschreibt die Fragilität von solch nur handschriftlich existierendem Wissensgut – und die war den Zeitgenossen bewusst, bei denen zudem auch so etwas wie gelehrte Neugier, *curiosité*, am Werk sein konnte: und so wurde eifrig gesammelt (nicht unbedingt zum Zweck der Edition). Leibniz selbst ist dem ja auch in großem Stil nachgegangen⁵⁰. Schriftliche Hinterlassenschaften aus seiner Feder waren also keinesfalls die einzigen, für die sich die Gelehrtenrepublik interessierte⁵¹. Aber doch scheint ihnen ein besonderes Interesse gegolten zu haben – warum? Die Antwort liegt nahe: weil es sich eben um Leibniz handelt. Aber stimmt sie auch?

*

Das Interesse, das hinter der Sammlung von ihm hinterlassenen handschriftlichen Materials stand, zu erklären, war ein Punkt, der für die Tagung zur Debatte stand und der in mehreren Beiträgen des Bandes thematisiert wird – wobei die Antworten nicht eindeutig ausfallen. Ein weiterer, zentraler Punkt war die im Zuge solcher Sammelaktivitäten einsetzende Überlieferungsbildung. Hiermit beginnen wir. Die Leibniz-Überlieferung hat ihren Schwerpunkt bekanntlich in Hannover, insbesondere in der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek (GWLb); hier (sowie im Niedersächsischen Landesarchiv – Hauptstaatsarchiv Hannover) wird sein Nachlass im eigentlichen Sinn (das, was auf „seinem Schreibtisch“ lag) verwahrt⁵². Dass sich Leibnitiana daneben auch in großer Zahl in Bibliotheken und Archiven ganz Europas finden, war angesichts der Ausdehnung seines Korrespondentennetzes zu erwarten.

48 D. Döring: „Leibniz-Editionen in Leipzig. Der Druck der Schriften von G. W. Leibniz in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts“, in: *Leipziger Kalender*, Leipzig 1998, S. 69–95, hier S. 70 f.

49 M. Mulsow: *Prekäres Wissen* (wie Anm. 5), v. a. S. 197–219.

50 Bekannt ist vor allem seine Aneignung der Zettelsammlung Martin Fogels, dazu jetzt M. Marten/C. Piepenbring-Thomas: *Fogels Ordnungen: aus der Werkstatt des Mediziners Martin Fogel (1634–1675)* (= *Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Sonderbände* 115), Frankfurt a. M. 2015. Sein (an zahlreichen Beispielen belegbares) Interesse an den *Collectanea* Robert Boyles kommt etwa zum Ausdruck in A I, 24 N. 434, zu dem am Nachlass von Joachim Jungius vgl. die editorische Vorbemerkung zu A II, 3 N. 41.

51 D. Döring: „Leibniz-Editionen“ (wie Anm. 48), S. 70 f.

52 Vgl. dazu den Beitrag von Sabine Sellschopp, unten, S. 33–46.